

Zeitschrift:	Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band:	82 (1956)
Heft:	29
Rubrik:	Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rorschacher Trichter



Die Glosse

Des Hirtenknaben Wunderhorn

Ist Ihnen schon lange nicht mehr schlecht geworden? — Dem kann abgeholfen werden! Bestellen Sie sich am nächsten Kiosk die Juni-Ausgabe des «Hirtenknaben-Magazines» nach. Schlagen Sie es an einer beliebigen Stelle auf, und es wird Sie augenblicklich umschlagen! Natürlich heißt das «Hirtenknaben-Magazin» ein bißchen anders. Nachdem es aber vorerst noch unter den Augen unserer Justiz erscheinen darf, wird es wohl auch deren Schutz genießen, falls man es an den Pranger stellt und den Mist, den es bringt, ein bißchen mit Dreck bewirft. Und genau das habe ich vor.

Vom Titelblatt wollen wir nicht sprechen. Es ist nicht schlimmer als diejenigen mancher deutscher Illustrierten, also schlimm genug. Ich habe nichts gegen Damen, die an gewissen strategischen Punkten ihrer Anatomie überborden. Warum sie aber *viel* mit «schön» verwechseln, wird mir wohl für immer schleierhaft bleiben. Und warum sie den goldenen Ueberfluss provokativ ausstellen, anstatt ihn schamhaft zu verstecken, erst recht.

Aber lassen wir das und schreiten wir zur Lektüre des Magazins. Es ist nett von den Leuten, die es redigieren, daß sie einem gleich auf Seite sechs mitteilen, unter welchem

Gesichtswinkel man das Heftchen zu lesen hat. Da erfährt man nämlich, daß auf die Initiative des Magazinonkels hin (und unter dem Patronat des Magazins) in Zürich der sogenannte «Internationale Freiheitsclub» gegründet worden ist. Nun, die Freiheit ist heute etwelchen Gefahren ausgesetzt und das Unternehmen könnte verdienstvoll sein. Leider ist «Freiheit» aber ein Begriff, dehnbar wie Nylonsocken, und die Freiheit, die sie meinen, ist nicht ganz frei von einem Duftchen, das diskret aber penetrant zum Himmel stinkt. Artikel 2 der Statuten des «Internationalen Freiheitsclubs» lautet nämlich: «Zweck dieser Vereinigung ist die Verteidigung freier Ansichten in der Gestaltung jeder Art von Publikationen und Filmen in bezug auf Text und Bild gegenüber Angriffen von irgendwelcher Seite. Der Freiheitsclub behält sich das Recht vor, auch angegriffene Kunstwerke in der Öffentlichkeit zu verteidigen, soweit dies erforderlich sein sollte.»

Ich weiß nicht, ob dieser Freiheitsclub bisher in Aktion getreten ist. Hiermit stelle ich ihm aber die dankbare Aufgabe, die flammende Verteidigung des «Hirtenknaben-Magazines» zu übernehmen. Wie er das tun will, ist seine Sache. Vielleicht verklagt er mich, vielleicht überfällt er mich mit Gummiknüppeln, vielleicht legt er mir eine Sex-Bombe unters Bett oder vielleicht greift er mich sonst irgendwie an. Mir ist alles recht, wenn er mir nur kein Frei-Abonnement auf das «Hirtenknaben-Magazin» schenkt.

Was das Blättchen unter «Freiheit» versteht, bringt es am deutlichsten in einem Feuilleton zum Ausdruck, das den Titel «So groß — so klein» trägt. Schicken Sie bitte die Kinder vor die Türe, halten Sie sich am Stuhlbein fest sowie die Nase zu und hören Sie, ich zitiere nämlich:

«Da klatscht Annys sportgeübte Hand mit der Härte von Stahl

auf meine Wange. Es schmerzt. Doch ich bleibe Gentleman. «Aber Miss Anny! Meine Hände greifen nach ihren Schultern, ich will Miss Anny beruhigen. Sie weicht zurück, und ich halte statt ihrer Schultern den Ausschnitt ihres Kleides in meinen Fingern. Es öffnet sich wider meinen Willen. Die weiße Haut, das weiße Fleisch sticht in meine Augen. Wie ein roter Vorhang fällt es vor ihnen nieder, wie brennende, blendende Glut...»

Aber das ist erst der Anfang. Es kommt noch anschaulicher:

«Ich höre das Reissen ihres Kleides, ihres Hemdes, das Rauschen des gleitenden Stoffes. «Anny, so hab' ich Dich noch nie gesehen!» Sie sinkt knirschend zu Boden, ich ihr nach. Sie schlägt mit dem Arm am Stuhle auf, er rutscht ächzend zur Seite. Wie lange ich sie umkrampft hielt? Wer weiß es? Es gibt eine Zeit, die sich nicht mit der Uhr mißt!»

Genug? — Nein, es geht noch weiter:

«Sie löst sich von mir mit harten Schlägen, erhebt sich mit einem Schaum von Wut auf den blutleeren Lippen, hißt ihr Kleid, ordnet es, soweit die zerfetzte Seide sie noch deckt, spuckt mir ins Gesicht und stürmt aus dem Zimmer.»

Mit Recht, möchte ich sagen, mit Recht...

Vielleicht möchte der «Freiheitsclub» gerne wissen, für was ich

das halte. Ich bin so frei: Ich denke, das ist Pornographie für Anfänger. Oder noch präziser: Eine kleine, aber unbekömmliche Mischung von Ersatzerotik und Sexualpathologie.

Die Bildbeiträge sind durchaus im Stil: Unbekanntes Revue-Girl, bekleidet mit Handschuhen, Krawatte und Puderquaste. Siebenzig Prozent Ava Gardner und dreißig Prozent poröse Unterwäsche. Für währschaftere Geschmäcker schließlich «Mädchen aus dem bernischen Seeland», das — laut Legende — beweisen soll, daß es auch bei uns Mädchen gibt, die sich vortrefflich als Badenixen oder Pin-up-Girls eignen. Ja, ja, man lernt eben nie aus.

Mit den Photographien hat es das Magazin überhaupt. Der Magazinonkel teilt zum Beispiel mit, daß er ohne weiteres bereit sei, gute «Bikini-Aufnahmen» mit 10 bis 15 Franken zu honorieren, Freilicht- oder Kunstlichtaufnahme ist egal. Er verspricht seinen Lesern auch, daß er sich bemühen werde, im Sommer gute «Bikini-Aufnahmen» zu bringen. Ich möchte schwören, daß er sein Versprechen halten wird.

Der Ton, in dem mit dem Leser verhandelt wird, ist übrigens äußerst kameradschaftlich. Man merkt, daß dem Redaktor etwas am guten Einvernehmen mit seinen Abonnenten gelegen ist. Sie dürfen sogar untereinander verkehren, und zwar in einer eigenen Korrespondenzzecke. So heißt das, und ich muß sagen, es ist ein taktvoller Ausdruck für etwas, das weniger freiheitlich gesinnte Menschen mit Kuppelei bezeichnen könnten. Natürlich ist es keine. Auf jeden Fall keine offene. Vorsicht ist die Mutter des «Hirtenknaben-Magazines». Deshalb suchen die Inserenten auch nicht etwa Damen und Herren, die gerne nackt durch die Landschaft huschen, sondern «Lichtfreunde» oder auch «Sonnenfreunde»...

Was in dieser Ecke alles gesucht wird: «Wünsche Exotin kennenzulernen...» «Toleranter Herr mit freier Lebensauffassung sucht Partnerin mit Sex. Alter, Nationalität und Vergangenheit unwichtig...» «Als begeisterter Fotamatador würde ich mich freuen, ein Mädchen mit schlanker, hübscher Figur kennenzulernen, das meiner Kamera ein ansprechendes Motiv wäre...» «Welches freidenkende, naturverbundene Mädel möchte mit rüstigem, jugendlichem Fünfziger im Sommer durch die Berge wandern...?»

Das alles ist natürlich nicht anzugreifen. Aber jeder Mensch, der das achtzehnte Lebensjahr hinter



sich hat, durchschaut die Tarnung und blickt erstaunt auf den gedruckten Misthaufen, den Schutt- ablageplatz kleiner Seelen und armer Körperchen mit irregeleiteten Hormonen.

Und herauskommen tut der ganze Hafenkäse in Biel, einem Ort, der in der Schweiz liegt, was wiederum ein Land ist, von dem Ausländer gerne behaupten, es sei so sauber. Leider bezieht sich das nur auf das Äußere, wie das «Hirtenknaben-Magazin» beweist.

Noch etwas: Es könnte so aussehen, als wünschte ich, das «Hirtenknaben-Magazin» solle verboten werden. Diese Annahme wäre falsch. Staatliche Verbote helfen selten. Außerdem ist im Falle des «Hirtenknaben-Magazines» ein Verbot auch ganz und gar überflüssig. Schon der Besitz von einem Existenzminimum an gutem Geschmack verbietet einem, das Heftchen zu erwerben.

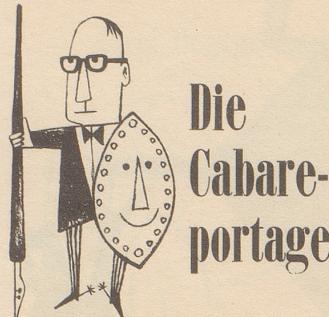
Kommentar überflüssig

Kritik: Franz Antel (Filmregisseur, Westdeutschland) nannte Hans Weigel (Theaterkritiker, Österreich) öffentlich einen «miesen Juden». Filme von Franz Antel sind in der Schweiz zu sehen.

Verkehr: Das Eidgen. Justiz- und Polizeidepartement teilt mit: Im Jahre 1955 haben die kantonalen und eidg. Behörden 4794 Motorfahrzeugführern den Führerausweis entzogen. In 2703 Fällen bildete das Fahren in angetrunkenem Zustand den Grund zum Entzug ...

Geschäft: Im Valle Verzasca (Tessin, Schweiz) bat Werner Belmont (Publizitätsdienst SBB) eine typische Tessinerin, ihm für eine Aufnahme rasch Modell zu stehen. Die Dame erfüllte den Wunsch, Belmont knipste und bedankte sich. Die Dame schüttelte den Kopf und sagte: «Un franco!» (einen Franken!) ...

Anatomie: Gina Lollobrigida (Filmschauspielerin, Italien) will einen römischen Kritiker belangen, weil er schrieb, nie habe er ihre Formen mehr bewundert als während des Rades, das sie in ihrem neuen Film «Trapez» schlägt. In der betreffenden Szene war die Lollobrigida von einem männlichen Double vertreten worden ...



Die Cabare-portage

Golf für kleine Leute

Große Leute haben großartige Passio- nen. Sie spielen Tennis und sehen dabei unglaublich vorteilhaft aus; sie jagen Thunfische quer durch das Mittelmeer oder Tiger auf den Kilimandscharo und schreiben dann nobelpreiswerte Bücher darüber; sie reiten auf edlen Pferden und kommen sich vor wie altenglische Stiche; und sie spielen, wenn sie ganz besonders vornehm sind, Golf. Kleine Leute spielen «Halma», «Mensch-ärgere-Dich-nicht», «Domino» oder Fußball mit ihren Kindern. Man sieht also – Menschen, die nicht Könige, Präsidenten, Bankdirektoren, Generale, Filmstars oder Waffenschieber sind, spielen – sogar wenn sie spielen – nur eine untergeordnete Rolle.

Natürlich ist ein solcher Zustand mit den Prinzipien der Demokratie nicht ganz vereinbar. Die Demokratie aber hat sich allmählich so ziemlich überall durchgesetzt. Sogar in Deutschland, was zwar eher für Deutschland als für die Demokratie spricht. Aber lassen wir das und kommen wir zur Sache: Da ist ein Amerikaner gekommen und hat diesen gordischen Knoten der Demokratie elegant, ich möchte fast sagen, spielend gelöst. Er hat nämlich ein Golf für kleine Leute erfunden, ein Golf für Menschen wie Du und ich und Frau Meier nebenan, eines bei dem man keine goldene Golfuhr, keinen Schlägerträger, keinen Park in England und keine Zeit, um das Spiel zu erlernen, braucht. Und trotzdem ist es richtiges, regelrechtes Golf. Nur halt viel kleiner.

Deshalb heißt es auch Minigolf. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, Minigolf zu spielen, denn ich bin ein unsportlicher Mensch. Das einzige was ich gerne spielt, ist Grammophon. Radio ist mir bereits zu anstrengend.

Dann lernte ich aber den Baumann und den Widmer kennen. Der Baumann heißt vorne Susy und der Widmer (soviel ich weiß) Josy, woraus man unschwer entnehmen kann, daß es sich beim Baumann und beim Widmer um weibliche Exemplare handelt, deren spezifi-



Zeichnung von Hanny Fries

sche Eigenart nun allerdings darin besteht, daß man von ihnen wie von Männern spricht, obwohl sie natürlich das glatte, respektive das wohl abgerundete Gegenteil davon sind. Besonders der Widmer.

(Kurze Zwischenbemerkung: Vielleicht halten Sie mich jetzt für leicht lädiert. Das wäre falsch. Ich habe keinen Dachschaden. Ich muß nur erklären, daß man auf normale Weise nie und nimmer zum Minigolfspieler wird. Klammer zu.)

Es ist nämlich so, daß der Baumann eigentlich gar nicht Baumann heißt, sondern nur so geheißen hat, bis er seinen Mann geheiratet hat und mit dem eine Minigolfanlage in Ascona übernahm. Und deshalb hat er mich in einer Bar sowie in vorgerückter Trunkenheit dazu überredet, einmal seine Bahn zu benützen und die Kunst des Minigolfs zu erlernen. Der Baumann.

Ich hätte mein Versprechen natürlich gebrochen, aber da kam mein Freund Hans, von dem ich weiß, daß ihm jede körperliche Betätigung ein Greuel ist. (Geistige Übrigens auch. Deshalb ist er am Radio.) Und so gingen wir Minigolfspielen, und das spielt sich ungefähr folgendermaßen ab:

Man geht an die Kasse und bezahlt den Betrag von Franken 1.50. Pro Person. Das scheint viel, aber dafür, daß man sich nachher drei Stunden ärgern kann, ist es eigentlich wenig, wenn man bedenkt, daß man das für diesen Preis im Kino nie könnte.

Für das Geld bekommt man a) einen Stock, der unten in ein geripptes Teelöffelchen ausläuft, b) einen Ball, der wie ein Tischtennisball aussieht, aber nur bis er einem das erste Mal auf den Fuß gefallen ist und sein Gewicht bewiesen hat, c) eine Wäscheklammer, um sich die Zählkarte an den Bauch, die Ohren oder andere Organe zu heften, und d) eine Gebrauchsanweisung, welche man aber besser unbeachtet läßt, weil sie das Spiel unnötigerweise kompliziert. Minigolf kann man nach durchaus eigenen Regeln spielen. Es braucht nur ein bißchen Geschicklichkeit, ein bißchen Geduld und sehr viel Humor. Schon daran erkennt man, daß es nur teilweise ein Spiel für Schweizer ist. Der Humor ist insofern unerlässlich, als es beim Minigolfspielen darum geht, den kleinen Ball mit dem verlängerten Teelöffel in ein Loch zu hauen, was an und für sich einfach wäre, wenn sich zwischen dem Ball und dem Loch nicht eine gewisse Entfernung befände. Aber auch das ginge noch. Der Sadist, der sich das Spiel ausgedacht hat, ging hin und unterbrach die gerade Distanz zwischen Ball und Loch durch Hindernisse.

Achtzehn sind es im ganzen, und wer beim neunten nicht verzweifelt zusammenbricht, wird niemals zusammenbrechen, in keiner Lage des Lebens, nicht auf dem Standesamt, nicht beim Gedanken an den Milchpreis im nächsten Frühling, nicht bei der Lektüre des neuen Buches von Françoise Sagan. Insfern hat das Spiel durchaus erzieherischen Wert.

Die Hindernisse sind mannigfaltiger Art. Sie bestehen in kantigen Steinen, in einem kleinen Teich, in einer Miniatur-Skisprung-Schanze, in einer gebogenen Röhre von mikroskopisch kleinem Durchmesser, durch die der Ball muß und in ein paar anderen Ausgeburten einer durch Freud verseuchten Phantasie. Das Furchtbarste an ihnen ist aber dieses: Rein theoretisch sind sie alle mit einem Schlag zu bewältigen. Mit anderen Worten: Das Spiel ist mit achtzehn Schlägen zu beenden.

Hans und ich haben ein bißchen mehr gebraucht. Er achtundneunzig und ich hundertsiebzehn. Der Wahrheit halber muß ich gestehen, daß wir aber erst bis zum sechsten Hindernis gekommen waren. Wir hätten gerne noch weitergespielt, aber man ließ uns nicht, weil mehrere Zuschauer bereits Leistenbrüche erlitten hatten und der Baumann sich am Boden wälzte, weil er einen Lachkrampf von durchaus vorchristlichen Ausmaßen hatte. Dann haben wir eben ein bißchen zugeschaut und ich muß sagen, daß dieses nicht ohne eigene Reize ist, vorausgesetzt man schaut nicht den Leuten zu, die es können. Solche gibt es nämlich. Sie veranstalten sogar ganze Meisterschaften. Die letzte dieser Veranstaltungen hat die kombinierte Städtemannschaft Chaux-de-Fonds gewonnen. Zur Strafe bekam sie einen Pokal, mit dem man selbst größere Hunde mühelos erschrecken kann.

Nein, man muß den anderen zuschauen, denen, die es auch nicht können. Abgesehen davon, daß sich die mitwirkenden Damen bei diesem Spiel ziemlich tief bücken müssen und man in den Genuß von weiblichen Reizen kommt, die sonst nur auf dem Umweg über das Standesamt erreichbar sind, ist es schön, die verschiedenen Temperamente an der Arbeit sehen zu können. Die Phlegmatiker, die den Ball irgendwohin in den Schnittlauch senden und wurstig hinwandern, um ihren Versuch zu wiederholen. Dann die Sanguiniker, die ihre Arbeit mit munteren Fuchtel des Stockes begleiten und nach jedem Fehlschlag genau wissen, woran es gelegen hat und dann unbeirrt weiterhin danebenhauen. Die Choleriker, die nach siebzehn sinnlosen Versuchen

von der großen Wut gepackt werden, ausholen und losschlagen wie Caesar am Rubikon und dann den Ball bezahlen müssen, weil er irgendwo hinter Brissago in den Lago Maggiore gefallen ist.

Vom vierten Temperament, von den Melancholikern brauche ich nicht zu sprechen. Melancholisch wird jeder, der Minigolf auch nur einmal länger als zehn Minuten gespielt hat. Ja, ich möchte sagen, daß selbst berühmten Melancholikern, wie etwa Hölderlin, Lenau und dem alten Wilhelm Busch das letzte an Melancholie abging, weil sie Minigolf noch nicht kannten.

Im übrigen ist es sehr gesund, denn es findet im Freien statt. Weshalb ich es Ihnen ans Herz legen möchte. Verbringen Sie Ihre Ferien in Ascona und spielen Sie beim Baumann Minigolf. Sie werden anschließend den Nebelspalter brauchen wie noch nie. Was ich noch sagen wollte: Sie können auch in Lugano spielen. Dort ist nämlich der Widmer Minigolfhüterin. Die Bahn soll noch etwas vertrackter, noch etwas unebener und noch etwas kurvenreicher sein. Wer den Widmer nur einmal gut angesehen hat, glaubt es sofort.



ONKEL SOKRATES GIBT AUSKUNFT:

Briefkasten für sämtliche Fragen psychologischer, pädagogischer, medizinischer, juristischer, ehelicher und privater Natur

Lieber Onkel, obwohl ich nur auf einem Büro schaffe, kommen mir manchmal gelungene Sachen in den Sinn, besonders auf dem mehr technischen Gebiet. So habe ich jetzt in länglicher Arbeit einen Apparat konstruiert, er ist viereckig, wiegt nur drei Kilo und hat einen Knopf. Man kann ihn in den Wald mitnehmen, und wenn man dann an dem Knopf dreht, hat man den ganzen Straßenlärm. Was hältst Du von meiner Erfindung?

Otto K., Windisch



Durchschnittler

(Aus unserem Wettbewerb)

Ein Durchschnittszürcher mußte seinen Vorgesetzten suchen und ihn bitten, sofort ins Geschäft zurückzukehren. Man sagte ihm, sein Patron sei höchstwahrscheinlich im «Rössli» anzutreffen.

Nach einer Stunde kam er zurück und erklärte, es sei sinnlos, wenn er ins «Rössli» gehe. Man fragt ihn warum.

Er antwortete:

«Wil dr Patron zum Fenschter vo de «Chrono» useglueget het!»

(Einsender: Walter Kobler, Zürich)

★

Mein lieber Onkel, um es kurz zu machen: Es gelingt mir einfach nicht, meinen Steuerzettel auszufüllen! Ich sitze Tag und Nacht darüber und komme und komme nicht draus. Was soll ich machen? Von Beruf bin ich Steuerberater.

Dr. Waldemar H., Bern

Lieber Neffe! Auch ich habe jahrelang an Deinem Uebel gelitten. Deshalb habe ich geheiratet und kam dadurch auf das Existenzminimum, das bekanntlich steuerfrei ist, wodurch eine Steuererklärung überflüssig wurde. Es geht mir seither zwar finanziell schlechter, dafür habe ich aber bedeutend mehr freie Zeit.

(Einsender: W. Hochstraßer, Flawil)